
Der Wurzacher Gnadenstuhl

Bildbetrachtung über die Trinität

Johannes G. Gerhartz / Aachen

Wenn wir Gott erkennen (Joh 17,3), ihn in den Blick bekommen wollen, müssen wir die Trinität in den Blick nehmen. Man kann über Gott den Vater, über Gott den Sohn, über Gott den Heiligen Geist als Einzelpersonen nicht recht denken, nicht recht reden, ohne sie auch gemeinsam zu sehen, ohne die Trinität zu betrachten. Denn es ist doch so: Der Vater in Gott ist nicht(s) ohne den Sohn, ohne seine Hingabe an den Sohn. Der Sohn in Gott ist nicht(s) ohne den Vater und seine Hingabe an ihn im Heiligen Geist. Und der (Heilige) Geist in Gott, der Geist Gottes (des Vaters und des Sohnes) ist nicht(s) ohne die Selbstgabe in Liebe zwischen Vater und Sohn. Daran erinnert uns das Fest „Sanctissima Trinitas“. Darum lege ich dieser Betrachtung über Gott und die Liebe, die er ist und die er zu uns hat (1 Joh 4,16), ein Bild von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zugrunde.

Nichtwissen und Liebe

Schauen wir es an, so fällt gleich auf: Die Erde zu Füßen des Sohnes – diese Kugel, die klein ist, zu Recht ganz klein, gemessen an der Größe der Trinität – die Erde zu Füßen des Sohnes ist Gott Vater und Gott Sohn näher als der Heilige Geist, der – vielleicht sogar etwas distanziert – über Vater und Sohn schwebt. Und dabei ist der Heilige Geist doch gerade das Innerste der Dreieinigkeit, ist ihr Herz, ihr Einssein. Der Geist ist die Liebe zwischen Vater und Sohn, ist das, was den Vater zum Vater, den Sohn zum Sohn macht in sich hingebender Liebe. Der Geist Gottes schwebt nicht über dem Vater und dem Sohn, wie er einst am Anfang der Welt „über dem Wasser schwebte“ (Gen 1,2). Der Geist müsste eigentlich mitten im Bild sein, mitten zwischen Vater und Sohn, ist er doch der Geist der Liebe, die sie verbindet, die ihr Leben bestimmt, die den drei-faltigen Gott zum drei-einen Gott macht. Der Heilige Geist, der die Liebe zwischen Vater und Sohn verbildlicht, müsste genauso im Zentrum sein wie die offene Seitenwunde Unseres Herrn im Zentrum ist, diese Wunde, die Gottes Liebe zu uns Menschen, seine Hingabe an uns Menschen offenbart und verbildlicht. Dies zeigt einmal mehr, wie schwer es uns Menschen fällt, die Liebe zu begreifen, zumal die trinitarische Liebe, die Gott ist (1 Joh 4,8). Wie schwer wir diese trinitarische Liebe begreifen, macht uns ein Heiliger deutlich.

Benedikt Labre, diesen Heiligen aus dem Frankreich des 18. Jh., der als Bettler zumeist in Rom lebte – ihn fragte einst ein Priester, der das tiefe innere Leben dieses Vagabunden Gottes erkannt hatte, ob er ihm das Geheimnis der Dreieinigkeit erklären könne. Benedikt stammelte, schon unter Tränen: „Die Trinität, ich weiß es nicht ..., ich weiß es nicht ..., aber etwas Großes ..., sehr Großes“. Dem Bettler Benedikt Labre waren die vielen Kirchen Roms gut bekannt. Sie waren für ihn Rast- und Schutzstätten; sie waren seine Bleibe. Doch all die trinitarischen Bildwerke in diesen Kirchen, antike und mittelalterliche, haben Benedikt nicht helfen können aus seinem „Ich weiß es nicht ...“. Alte Mosaiken, wie etwa in Santa Maria Maggiore, und die barocken Gnadenstühle, die Dreiecke auf den antiken Sarkophagen und die ineinander verwobenen Kreise – alles Sinnbilder der dreifaltig-göttlichen Einheit wie im Dom zu Paderborn das bekannte Hassenfenster, in dem kein Hase vollständig ist, ohne das Ohr des jeweiligen Nachbarhasen – in Analogie zur göttlichen Dreifaltigkeit, in der keine Person ohne die anderen Personen ist und gedacht werden kann.

Diese römischen Bildwerke hat Benedikt Labre immer wieder betrachten können. Vielleicht brach er gar – wie Ignatius von Loyola auch – zuweilen überwältigt in Tränen aus bei der Betrachtung solcher Sinnbilder, die ihn an das dreieine Gottesgeheimnis erinnerten. Vielleicht. Aber am Ende blieb doch dieses „Ich weiß es nicht ...“ und dieses „Aber etwas Großes, sehr Großes“. Auch die Heiligen, ja gerade die Heiligen, waren und sind überwältigt von der Größe, der Majestät, der Unbegreiflichkeit des dreieinen Gottes, die doch nichts anderes ist als die Größe, die Herrlichkeit und die Unbegreiflichkeit der Liebe, die Gott ist und die Hingabe ist – innertrinitarisch und Hingabe an die Welt. Auch und gerade die Heiligen hatten und haben ihre Not, das trinitarische Geheimnis unseres Glaubens im Bild darzustellen, sich im Bild vorzustellen.

Not Gottes

Das regt uns an, dieses göttliche Geheimnis nicht nur im Bild, sondern auch im Wort darzustellen, im Wort auszudrücken. Worte sind lebendiger, sie atmen freier, vor allem, wenn sie aus dem Schweigen kommen und ins Schweigen zurückkehren; sie lassen dem Hörer mehr Raum. Bilder und Statuen sind statischer, bestimmender, sie engen mehr ein, legen mehr fest. Darum ist es gut, eine Bildbetrachtung auch in Worte zu fassen und so das Bild noch einmal zu vermitteln. Dies gilt gerade bei dieser Statue, diesem spätgotischen Gnadenstuhl aus der Mitte des 15. Jh. in der Stadtkirche Sankt Verena im oberschwäbischen Bad Wurzach. Diese Statue eines unbekannten Meisters (aus dem Stilkreis des Hans Multscher) war im Mittelalter eine der beliebtesten Darstellungen der Heiligen Dreifaltigkeit. Sie ist lebendig, vermittelt Begegnung; sie will lange be-

trachtet werden, um ihre Aussage ganz wahrzunehmen; es erfordert einen zweiten und einen dritten Blick, denn sie hat eine zweite und eine weitere tiefere Schicht.

Auf den ersten Blick scheint der Sohn, das „Wort, das Fleisch geworden ist“ (Joh 1,14), im Vordergrund des Bildes zu stehen, scheint der Geist, der über allem schwebt, das Bild zu beherrschen. Der Vater dagegen tritt zurück, ist wenig sichtbar. Und doch ist es der Vater, der im Mittelpunkt steht, der alles trägt, auf den es ankommt, der den Sohn der Welt entgegenhält, ihr seinen Sohn darreicht als Zeichen und Gabe seiner Liebe. Und es ist der Vater, der den Sohn zugleich auch dargebracht empfängt, ihn annimmt als Dargebrachten, Hingegebenen, Geopferten, ihn aufnimmt in seinen Schoß, wie Jesu Mutter es getan hat, die Pietá. Der Sohn hält die Augen geschlossen, wie erschöpft, verausgabt, ein Zeichen der Hingabe, seiner Hingabe bis in den Tod – für die Menschen. Doch zugleich auch ein Zeichen seiner Hingabe an den Vater, die sich der liebendhaltenden Umarmung des Vaters überlässt, die die sorgend-umfangende Liebe des Vaters verkostet.

Der Vater hält die Augen offen, schaut jedoch eher nach innen, den Mund leicht geöffnet, wie atemlos erstaunt über so viel Liebe, so große, so hingebende Liebe seines Sohnes. Und zugleich drückt das Gesicht des Vaters sorgende Güte aus gegenüber seinem Sohn und Barmherzigkeit gegenüber uns Menschen. Er hält uns, den Menschen, seinen Sohn hin. Er bringt ihn dar, uns Menschen, der Welt. Der am Kreuz hingerichtete und sich hingebende Sohn ist das Gnadengeschenk des Vaters an uns Menschen. Das, was Johannes in seinem Evangelium von der Liebe des Vaters sagt, das sagt uns der Vater in dieser Statue selbst und immer aufs Neue: So sehr habe ich die Welt geliebt, dass ich meinen einzigen Sohn für sie hingab, damit die Welt glaube, glaube an meine Liebe, und die Welt so gerettet werde (vgl. Joh 3,16). „Not Gottes“ wird dieser Gnadenstuhl genannt. Not Gottes, des Vaters, der seinen Sohn hingibt, in die Welt hinein, in die Welt, die mit ihm gemacht hat, was sie wollte, so wie sie es mit den Propheten tat. Not Gottes, des Vaters, der das seinem Sohn, seinem einzig geliebten Sohn zumutete und zutraute, der seinen Sohn hingab für seine Geschöpfe. Not Gottes auch darum, weil Gott seine Not hatte mit den Menschen, die er nicht verderben lassen, die er retten und zu ihrem Heil an sich ziehen wollte. Not Gottes, wie die Pietá, die „Not Mariens“.

Mitleiden des Vaters

Genau so wirkt diese Statue auf viele Betrachter: wie eine Pietá. Und so fragen denn auch manche Besucher, warum denn die Schmerzensmutter, die Pietá, stehe und nicht – wie üblich – sitze? Ja wirklich, warum steht der Vater in sei-



Gnadenstuhl, um 1450–1490, Ulmer Schule; Bad Wurzach, Pfarrkirche St. Verena.
Foto: © Andreas Praefcke.

ner Not? Sie, die mütterlich-väterliche Liebe steht, weil sie die Kraft des Schöpfers in sich trägt, weil er, der Vater, der hier in Not ist um seinen Sohn und um sein Geschöpf, zugleich der ist, der Himmel und Erde geschaffen hat, Himmel und Erde in ihrem Bestand erhält, wie er hier seinen Sohn hält.

Aber schauen wir nicht nur auf das Gesicht des Vaters, schauen wir auf seine Hände. Die Hände des Sohnes sind leblos und leer, eben wie verwundete, durchbohrte, hingeebene Hände. Diese Hände sind wie der ganze Leib zugleich er-

schöpft und gelöst, in die Liebe des Vaters gelassen, ihr sich überlassend. Die Hände des Vaters dagegen sind voll Tätigkeit, sie halten und tragen in Sorge und Zartheit. Der Sohn ist ganz gehalten von den Händen des Vaters. Das versinnbildlicht: Der Sohn ist so sehr Mensch geworden, so sehr Bild und Gestalt des Menschen in all seiner Schwäche, dass er nur vom Vater gehalten da ist, er, der in Wahrheit ja selbst Halt ist und alles hält, der Gott ist und Ursprung von allem! Er macht so dem Menschen deutlich, dass ihm, dem Menschen, Halt und „Hal-tung nur möglich ist als Gehalten-sein von Gott“ (Hanna-Barbara Gerl-Falko-vitz).

Die rechte Hand des Vaters berührt zudem die Seitenwunde des Sohnes, berührt sie wie eine Kostbarkeit, die Kostbarkeit der Liebe des Sohnes zum Vater und zum Menschen. Der Vater verspürt in der offenen Wunde das Wunder sich schenkender Liebe, verspürt im Blut des Sohnes die Hingabe seiner Liebe. Doch in der Berührung verschließt der Vater diese Wunde nicht, so kann sie die Zeiten hindurch und in Ewigkeit als verklärte Wunde die vollkommene Liebe, die göttliche Liebe offenbaren, die Liebe, die sich in der Hingabe zeigt und bewährt: „Niemand hat eine größere Liebe als der, der sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh 15,13). Gott hatte diese Liebe! Gott ist diese Liebe! So ist und bleibt diese Wunde für alle Zeit und für alle Menschen die Stelle, an der sie – wie einst der ungläubige Thomas – Gottes Liebe finden, zum Glauben an diese Liebe und zum Bekenntnis dieser Liebe Gottes finden können: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28). Ja, nicht nur „mein Herr“, auch „mein Gott“ – auch das sagt dieser Gnadenstuhl. Denn er ist von einem Strahlenkranz in Mandelform umrahmt, einer „Mandorla“, einer Gloriole. Dieser Strahlenschein aus der frühchristlichen Kunst will die Gottessohnschaft Christi aufzeigen: Gott wurde Mensch in ihm, Jesus von Nazareth, dem Christus – „um unseres Heiles willen ...“! So bietet der Vater den in Liebe verwundeten Sohn dar, bietet ihn der Welt an, damals, heute und immer: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16).

Ekstatische Freude

In einem weiteren Blick, der noch näher auf Gottes Liebe schaut, erkennen wir in diesem Bild noch etwas Tiefes: Die Einheit der trinitarischen und der eucharistischen Gottesliebe. Der Vater nimmt den Sohn entgegen, nimmt ihn an als Gabe der Welt, die ihn getötet hat, und als Gabe der Kirche, die ihn nach seinem Willen und zu seinem Gedenken darbringt, dem Vater übergibt. Und der Vater nimmt den Sohn entgegen, vorsichtig und zart, überwältigt geradezu von der Liebe des Sohnes. Der Vater nimmt ihn an und hält ihn, hält ihn hin wie der

Priester die Kommunion: „Leib Christi“. Dieser Gnadenstuhl sagt uns: Der Vater hört und erhört die Kirche, wenn sie in der Eucharistiefeier betet: „Schau gnädig auf die Gabe deiner Kirche, denn sie stellt dir das Lamm vor Augen, das geopfert wurde und uns nach deinem Willen mit dir versöhnt hat“. Der gemarterte Leib Christi wird so uns Menschen, der Gemeinde, der Kirche zum Gericht, weil er offenbar macht, was wir, was der Mensch „angerichtet“ hat. Doch zugleich richtet dieser Glaube an den Leib Christi uns Menschen, die Gemeinde, die Kirche auf, weil der Vater „diese Gabe deiner Kirche“ annimmt, sich mit uns versöhnen lässt, sich schon versöhnt hat durch die Liebe seines Sohnes, die seine eigene Liebe zu uns Menschen ist.

Schauen wir zum Schluss noch einmal auf den Heiligen Geist, der auf den ersten Blick so distanziert, so abgehoben erscheint. Das Bild der Taube sagt uns, dass der Geist nicht nur die Erschaffung der Welt mit Leben und Wirken erfüllte, sondern auch die Neuerschaffung der Welt, ihre Heilung und Erlösung durch die Liebe des Vaters und des Sohnes. „Der Geist des Herrn erfüllt das All, gewaltig und unbändig“, so singen wir im Pfingstlied (GL 249). Der Geist erfüllt auch dieses Geschehen der Versöhnung und er erfüllt es mit Freude; und darüber hinaus: Es erfüllt ihn mit Freude. Das sagt uns dieses Bild: Mit nach oben gestrecktem Hals, wie in ekstatischer Entzückung, stößt die Geist-Taube „Schreie der Freude und des Jubels“ über dieses Geschehen aus. Der Strahlenkranz bringt die Herrlichkeit, die strahlende Kraft und Verzückung dieses Liebesgeschehens zum Ausdruck. Die weit ausgestreckten Flügel ähneln mehr einem Reichsadler als einer Taube – Symbol dafür, dass das Reich Gottes und Seine Herrschaft angebrochen ist. „Wohin Dein Feueratem fällt, wird Gottes Reich lebendig“, singen wir im Lied.

Jedem Betrachter, so hoffe ich, legt sich im Schauen auf diese Statue und im Hören auf dieses Geheimnis der dreieinigen Liebe nahe, zu sprechen wie der heilige Bettler Benedikt Labre: „Die Trinität, ich weiß es nicht ..., ich weiß es nicht ..., aber etwas Großes ..., sehr Großes“. Im „Gotteslob“ (3,1) findet sich ein Gebet, welches den Reichtum der dreifaltigen Liebe, den der Gnadenstuhl in Bad Wurzach zum Ausdruck bringt, in Worte fasst:

O Gott, ich bete dich an:

*du Weisheit, die mich erdacht, du Wille, der mich gewollt,
du Macht, die mich geschaffen, du Gnade, die mich erhoben,
du Stimme, die mich ruft, du Wort, das zu mir spricht,
du Güte, die mich beschenkt, du Vorsehung, die mich leitet,
du Barmherzigkeit, die mir vergibt, du Liebe, die mich umfängt,
du Geist, der mich belebt, du Ruhe, die mich erfüllt,
du Heiligkeit, die mich wandelt, dass ich nimmer ruhe, bis ich dich schaue:
O Gott, ich bete dich an.*